

Wirtschaft + Gesellschaft

Arne Heise
Henrike Sander
Sebastian Thieme

Das Ende der Heterodoxie?

Die Entwicklung der
Wirtschaftswissenschaften in Deutschland

 Springer VS

Wirtschaft + Gesellschaft

Reihenherausgeber

Andrea Maurer
FB IV Sociologie
Universität Trier
Trier, Deutschland

Uwe Schimank
Gebäude Unicom
Institut für Soziologie
Universität Bremen
Bremen, Deutschland

Wirtschaft und Gesellschaft ist ein wichtiges Themenfeld der Sozialwissenschaften. Daher diese Buchreihe: Sie will zentrale Institutionen des Wirtschaftslebens wie Märkte, Geld und Unternehmen sowie deren Entwicklungsdynamiken sozial- und gesellschaftstheoretisch in den Blick nehmen. Damit soll ein sichtbarer Raum für Arbeiten geschaffen werden, die die Wirtschaft in ihrer gesellschaftlichen Einbettung betrachten oder aber soziale Effekte des Wirtschaftsgeschehens und wirtschaftlichen Denkens analysieren. Die Reihe steht für einen disziplinären wie theoretischen Pluralismus und pflegt ein offenes Themenspektrum.

Herausgegeben von

Andrea Maurer, Universität Trier

Uwe Schimank, Universität Bremen

Beirat

Jens Beckert, Max-Planck-Institut, Köln

Anita Engels, Universität Hamburg

Stefanie Hiß, Universität Jena

Sighard Neckel, Universität Hamburg

Weitere Bände in dieser Reihe <http://www.springer.com/series/12587>

Arne Heise · Henrike Sander
Sebastian Thieme

Das Ende der Heterodoxie?

Die Entwicklung der
Wirtschaftswissenschaften
in Deutschland

Arne Heise
Universität Hamburg
Hamburg, Deutschland

Sebastian Thieme
Katholische Sozialakademie Österreichs
Wien, Österreich

Henrike Sander
Winsen (Luhe), Deutschland

Wirtschaft + Gesellschaft

ISBN 978-3-658-14907-9

ISBN 978-3-658-14908-6 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-14908-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2017

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Dr. Cori Antonia Mackrodt

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist Teil von Springer Nature

Die eingetragene Gesellschaft ist Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Zu den Konsequenzen, die aus der globalen Bankenkrise 2007/2008 erwuchsen, darf sicherlich eine erhöhte Aufmerksamkeit gegenüber der Kritik an der vorherrschenden Wirtschaftswissenschaft gezählt werden.¹ Damit ist keineswegs eine Detailkritik gemeint, sondern eine Fundamentalkritik: Es geht also nicht um diese oder jene Variationen einzelner Parameter, Annahmen usw. einer bestimmten Theorie, sondern die gesamte vorherrschende Wirtschaftswissenschaft – ihre wissenschaftlichen Verfahren, ihre Annahmen über die Beschaffenheit der Welt (Ontologie), die Organisation von (Wirtschafts-) Wissenschaft (Rankings) usw. – steht in der Kritik. Davon ausgehend lässt sich einerseits fragen, warum dieser „Mainstream“ so stark geworden ist, dass ihm selbst die Fundamentalkritik seit den Krisenwellen 2007/2008 wenig anhaben konnte. Andererseits kann spiegelbildlich dazu gefragt werden, warum jene kritischen Strömungen, die im Zuge der universitären Reformbewegungen der 1960er und 1970er Jahre in der BRD an Oberwasser gewannen, die Gunst der Stunde offenbar nicht nutzen konnten.

Vor diesem Hintergrund entstand die Idee zum Projekt „Ökonomen und Ökonomie“, das von der Hans-Böckler-Stiftung finanziert und gemeinsam vom *Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft* (ICAE) an der Johannes-Kepler-Universität Linz und dem *Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien* (ZÖSS) der Universität Hamburg durchgeführt wurde. Ziel des Projekts war es, die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften nach 1945 zu beschreiben und dabei begreifbar werden zu lassen, welche Rekrutierungsmuster, Netzwerke usw. in dieser Entwicklung von Bedeutung waren. Während sich die Linzer Projektgruppe der gesamten Wirtschaftswissenschaft – und damit dem ökonomischen „Mainstream“ – widmete, stand in Hamburg die Situation der sogenannten heterodoxen Ökonomie im Fokus. Uns ging es dabei vor allem um eine an Bourdieus Kapital-Kategorien angelehnte *sozialökonomische* Analyse, die hinsichtlich

¹Im hier vorliegenden Beitrag sind die femininen Formulierungen den maskulinen Formulierungen grundsätzlich gleichgestellt. Dort, wo allein maskuline Formulierungen Verwendung fanden, geschah dies lediglich aus Gründen der Vereinfachung und Lesbarkeit.

der Situation und Entwicklung der heterodoxen Szene deren Kapitalausstattung, das politische Umfeld, regionale Besonderheiten usw. berücksichtigt.

Wir möchten betonen, dass wir mit diesem Forschungsinteresse eigentlich dem Bereich Wirtschaftswissenschaft zuzurechnen wären, solche Forschungsvorhaben – erst recht, wenn sie einem sozialökonomischen Zugang folgen – seitens der etablierten staatlichen Förderinstitutionen aber keine Aussicht auf Förderung haben. Deshalb möchten wir uns in erster Linie bei der Hans-Böckler-Stiftung dafür bedanken, dass sie dieses Projekt ermöglicht hat, und besonders bei Marc Schietinger, der das Projekt exzellent betreute. Wie unsere Ergebnisse zeigen, würden die Überlebenschancen der heterodoxen Szene ohne Förderinstitutionen wie die Hans-Böckler-Stiftung deutlich schlechter aussehen. Zu danken haben wir ebenfalls unseren Kolleginnen und Kollegen aus Linz für den anregenden Austausch während unseres Gemeinschaftsprojekts. Ebenso sind wir den Kolleginnen und Kollegen zu Dank verpflichtet, die uns als Beiratsmitglieder des Projektes begleitet haben, vor allem Wolfram Elsner, Harald Hagemann, Jan-Otmar Hesse, Jürgen Howaldt, Helge Peukert und Norbert Reuter. Bedanken möchten wir uns außerdem bei jenen Heterodoxen, die an unserer Befragung teilgenommen haben. Ebenso müssen wir auch jenen Personen und Institutionen danken, die uns bei der Recherche der Angaben zu den wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichen unterstützten: Hans G. Nutzinger sowie dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften und dem Universitätsarchiv der Universität Bremen.

Hamburg, Deutschland
Winsen (Luhe), Deutschland
Wien, Österreich
im Juli 2016

Arne Heise
Henrike Sander
Sebastian Thieme

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
1.1 Pluralismus der Wirtschaftswissenschaft und Pluralismus der Interessenorientierung	3
1.2 Regulierung des Wirtschaftswissenschafts-Marktes	5
1.3 Zum Stand der Forschung	6
1.4 Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise	7
Literatur	9
2 Universitätsentwicklung und Rahmenbedingungen	13
2.1 Universitäten und gehobene Bildungsschicht im 19. Jahrhundert	13
2.1.1 Herkunft und Berufungspraxis	14
2.1.2 Mandarinentum und Ordinarienuniversitäten	17
2.2 Die Universitäten nach dem zweiten Weltkrieg	19
2.2.1 Die Reformdiskussion in den 1960er Jahren, Gründungswelle und Studentenbewegung	21
2.2.2 Spezifische Zielsetzungen und einflussreiche Akteure	24
2.2.3 Hochschulgesetzgebung und Drittelparität	25
2.2.4 Die verschiedenen Typen von Reformmodellen in Deutschland zwischen 1960–1980	27
2.3 Konsolidierung in den 1980er Jahren und die deutsche Einheit	28
2.3.1 Prekäre Verhältnisse und Anpassung	28
2.3.2 Ostdeutsche Anpassung	32
2.4 Neue Governance-Strukturen und die Universität im Globalisierungsprozess	33
Literatur	35
3 Standardisierung und Pluralismus: Zur Ökonomik der Wirtschaftswissenschaft	39
3.1 Die Charakteristiken des „Marktes für wirtschaftswissenschaftliche Erkenntnis“	41
3.2 Standardisierung zwischen Monismus und Pluralismus	43

3.3	Klassifikation ökonomischer Paradigmen zwischen Pluralität und Variation	44
	Literatur	50
4	Die Entwicklung der heterodoxen Ökonomik innerhalb der deutschen Wirtschaftswissenschaft und ihre Marginalisierung	53
4.1	Theoretische Grundlagen	53
4.1.1	Die Feldanalyse	53
4.1.2	Operationalisierungen.	57
4.2	Zur dogmengeschichtlichen Entwicklung der Volkswirtschaftslehre in Deutschland.	58
4.2.1	Die geschlossene Scientific Community und der Methodenpluralismus.	58
4.2.2	Die Öffnung der Wirtschaftswissenschaft im Zuge der Massenuniversität.	60
4.2.3	Pluralismus zwischen US-Hegemonie und Isomorphismus und die Schließung der Scientific Community von oben.	66
4.3	Die Entwicklung und Struktur der Heterodoxie in Deutschland	68
4.3.1	Gegenstand der Untersuchung	68
4.3.2	Neugründungen von Universitäten, Reformanspruch und Heterodoxie	76
4.3.3	Das wirtschaftswissenschaftliche Feld.	81
4.3.4	Überblick zur Heterodoxie damals und heute	88
4.3.5	Untersuchung der biographischen Daten	92
	Literatur	123
5	Die Entwicklung ausgewählter Fachbereiche: Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Bremen und Bonn.	127
5.1	Volkswirtschaftslehre an der Universität Bremen – das Ende des heterodoxen Leuchtturms	128
5.1.1	Die heterodoxe Ausrichtung des FB Wirtschaftswissenschaften in der Gründungsphase	130
5.1.2	Die Verzweigung der VWL nach dem Generationswechsel.	134
5.1.3	Professuren statt Lehrstühle – die Ausstattungssituation an der Universität Bremen	136
5.1.4	Habilitationen – zur wissenschaftlichen Reproduktion der Volkswirte an der Universität Bremen	137
5.1.5	Wissenschaftliche Netzwerke.	139
5.2	Die Universität Bonn als Beispiel eines Standorts der vorherrschenden ökonomischen Lehre.	141

5.2.1	Kurzer Abriss von den Anfängen der Wirtschaftswissenschaften in Bonn bis zum Ende der „großen Bonner Zeit“	143
5.2.2	Entwicklung der Berufungen nach dem zweiten Weltkrieg	145
5.2.3	Wissenschaftlicher Nachwuchs: Postgraduierte und Postdocs.	150
5.2.4	Wissenschaftliche Vernetzung	153
5.2.5	Die Entwicklungsbedingungen des Bonner „Mainstreams“	158
5.2.6	Inhaltliche und methodologische Ausrichtung der Bonner Wirtschaftswissenschaften.	160
5.3	Vergleich: Universität Bremen und Universität Bonn	161
	Literatur	166
6	Fazit	169
6.1	Zur Marginalisierung der Heterodoxie – eine kurze Zusammenfassung	169
6.2	Wissenschaftspolitische Schlussfolgerungen	177
	Literatur	181
	Anhang	183

Abbildungsverzeichnis

Abb. 4.1	DSGM-Paradigma	72
Abb. 4.2	Berufungen heterodoxer Ökonomen zwischen 1950 bis 2013.	93
Abb. 4.3	Verbleib der Schülerinnen und Schüler	103
Abb. 4.4	Netzwerk Dissertationen. Anmerkungen	105
Abb. 4.5	Netzwerk Habilitationen. Anmerkungen	106
Abb. 4.6	Netzwerk Dissertationen und Habilitationen. Anmerkungen.	107
Abb. 4.7	Orte der Dissertation. Anmerkungen	109
Abb. 4.8	Orte der Habilitation. Anmerkungen	110
Abb. 4.9	Orte der ersten Berufung. Anmerkungen	111
Abb. 4.10	Wechselverhalten nach der Berufung. Anmerkungen.	112
Abb. 4.11	Heterodoxe und Wegberufungen (abgelehnte Rufe), relativ und absolut (N = 23).	113
Abb. 4.12	Überblick heterodoxer Orte Anmerkungen	114
Abb. 4.13	Wissenschaftliche Vereinigungen und Heterodoxie	115
Abb. 4.14	Heterodoxie im VfS	117
Abb. 4.15	Heterodoxie im VfS und andere Vereinigungen	117
Abb. 5.1	Quantitative und kategoriale Entwicklung der Volkswirte an der Uni Bremen	132
Abb. 5.2	Zugänge und Abgänge der Volkswirte an der Universität Bremen.	133
Abb. 6.1	Verteilung der heterodoxen Ökonomen im universitären Feld.	173

Tabellenverzeichnis

Tab. 2.1	Verschiedene Typen von Reformmodellen in Deutschland	29
Tab. 3.1	Klassifikation der ökonomischen Paradigmen.	46
Tab. 4.1	Index der neugegründeten Universitäten nach allgemeiner Pluralisierungsprognose und Pluralisierungsrealität in den Wirtschaftswissenschaften.	78
Tab. 4.2	Regression von Pluralisierungsprognose und Pluralisierungsrealität	79
Tab. 4.3	Relative Häufigkeit heterodoxer Ökonomen	80
Tab. 4.4	Wirtschaftswissenschaftliche Professuren an ostdeutschen Universitäten nach der Neugründung	87
Tab. 4.5	Berufungen im Jahr 2013 im Bereich Ökonomik, Statistik (Ökonometrie, Wirtschaftsstatistik u. Ä.) und Ideengeschichte	89
Tab. 4.6	Berufungen zwischen 1957–2014 im (Fach-) Bereich Wirtschaftswissenschaften.	91
Tab. 4.7	Berufungen an der Universität Bremen zwischen 1973–2014 im (Fach-)Bereich Wirtschaftswissenschaften.	91
Tab. 4.8	Struktur der Heterodoxen Anmerkungen: * Unter den 54 Professuren befinden sich drei sogenannte Transformationsprofessuren	92
Tab. 4.9	Aktive Heterodoxe und Habilitation	92
Tab. 4.10	Heterodoxe und Besoldung (N = 21)	95
Tab. 4.11	Heterodoxe und ihre Ausstattung (N = 22).	96
Tab. 4.12	Heterodoxe und ihre Ausstattung im Detail (N = 22).	96
Tab. 4.13	Wie hat sich Ihre personelle Ausstattung in den Jahren Ihrer Berufstätigkeit insgesamt verändert? (N = 22)	98
Tab. 4.14	Das Antragsverhalten von Heterodoxen und das Bewilligungsverhalten von potenziellen Drittmittelgebern	98
Tab. 4.15	Antragstellungen im Überblick und Vergleich (N = 19).	99
Tab. 4.16	Bewilligungen im Überblick und Vergleich (N = 8).	99

Tab. 4.17	Förderung von Heterodoxen durch HBS und VWS (N = 8 Personen)	100
Tab. 4.18	Heterodoxe Schüler und ihr Verbleib (N = 22)	102
Tab. 4.19	Das wissenschaftliche Reproduktionsvermögen (N = 22)	103
Tab. 4.20	Wissenschaftliche Vereinigungen und Heterodoxie (N = 57)	116
Tab. 4.21	Alternative Netzwerke zum VfS	118
Tab. 4.22	Heterodoxe in der ZEIT (Stand: 22.8.2014)	119
Tab. 4.23	Heterodoxe im Spiegel (Stand: 22.8.2014)	120
Tab. 4.24	Heterodoxe in der taz (Stand: 22.8.2014)	121
Tab. 4.25	Heterodoxe in den NDS (Stand: 22.8.2014)	121
Tab. 4.26	Exklusive Nennung von Heterodoxen	122
Tab. 5.1	Fachbereich Wirtschaftswissenschaften an der Universität Bonn 1952, zu den jeweiligen Zeitpunkten der Neuschaffung von Lehrstühlen und 1985	147
Tab. 5.2	Zahl der Professuren zu ausgewählten Zeitpunkten ab 1952, für die akademischen Jahre ab 2002/2003 bis 2011/2012 und für 2014	148
Tab. 5.3	Professuren der Jahre 2009–2012	149
Tab. 5.4	Überblick zur personellen Ausstattung am Bereich Wirtschaftswissenschaften der Universität Bonn zu verschiedenen Zeiträumen und auf Basis verschiedener Quellen	151
Tab. 5.5	Qualifikationsarbeiten der Alumni (49) an den Bonner Wirtschaftswissenschaften zwischen 1984–2005	152
Tab. 5.6	Bonner Professoren im FAZ-Ökonomenranking 2014	156
Tab. 5.7	Übersicht zum editorielle Einfluss der Bonner Wirtschaftswissenschaften an ausgewählten Beispielen und unter Berücksichtigung der sechs „besten“ Bonner Ökonomen (FAZ-Ranking 2014)	157
Tab. 5.8	Vergleich der VWL-Professuren in Bremen und Bonn zu ausgewählten Zeitpunkten	162
Tab. 5.9	Überblick zum Vergleich Bremen und Bonn	166
Tab. A.1	Heterodoxie-Liste	183
Tab. A.2	Mediale Performativität der Heterodoxen (Stand August 2014)	185
Tab. A.3	Überblick zu Zeitschriften und ihrer Einordnung im Handelsblatt-Ranking	186
Tab. A.4	VWL-Professuren und Ausstattung 2014 in Bonn	188
Tab. A.5	VWL-Professuren und Ausstattung 1998 und 2001 in Bonn	188

*Eine neue wissenschaftliche
Wahrheit pflegt sich nicht in
der Weise durchzusetzen, daß
ihre Gegner überzeugt werden
und sich als belehrt erklären,
sondern vielmehr dadurch, daß
die Gegner aussterben und daß
die heranwachsende Generation
von vorneherein mit der Wahr-
heit vertraut gemacht werden.*

Max Planck

Wieder einmal stehen die Wissensbestände der Wirtschaftswissenschaft zur Diskussion. Allzu deutlich hat die jüngste Weltfinanzmarktkrise mit anschließender globaler Depression der Realökonomie das Vertrauen der herrschenden Mainstream-Ökonomik in die Stabilität und reibungslose Koordinierungsfähigkeit der Märkte und Versicherbarkeit ökonomischer Risiken delegitimiert. Es scheint so, als sei die Mainstream-Ökonomik nicht nur verantwortlich für eine allzu sorglose Einschätzung ökonomischer Entwicklungen (Blanchard et al. 2010), sondern auch für die Grundlage eben jener Entwicklung, die heute mit den Schlagwörtern „Finanzkapitalismus“ oder „Casino-Kapitalismus“ belegt werden (Heise 2009).

Diese „Krise der Wirtschaftswissenschaft“, die genau genommen zunächst nur eine Krise der Mainstream-Ökonomik ist, stellt jedoch kein neues Phänomen dar: Bereits in den 1950er und 1960er Jahren befand sich die Lehrstuhl-Wirtschaftswissenschaft unter dem Druck zunächst einer erst nach dem Zweiten Weltkrieg – und in Deutschland besonders zögerlich – stattfindenden Adaption des Keynes'schen Werkes, später dann der Wiederbelebung einer klassischen politischen Ökonomik mit Referenzen an Karl Marx und David Ricardo (Vogt 1973). Neben der Kritik an wesentlichen theoretischen Bausteinen

des eines „neoklassischen“ Mainstreams wurde auch das auf Wert- und Interessenfreiheit insistierende Wissenschaftsverständnis hinterfragt und eine Offenlegung von ökonomischen Interessenbezügen gefordert. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass Arbeitnehmerinteressen bis zu diesem Zeitpunkt keinerlei Verankerung in der universitären Wirtschaftswissenschaft gefunden hatten und deshalb eine entsprechende Öffnung und Pluralisierung gefordert wurde (Katterle und Krahn 1980; Zeuner 2003).¹ Im Zuge der Universitätsreformen und -neugründungen ab Ende der 1960er Jahre ließ sich diese Forderung zumindest in Ansätzen und mit starker regionaler Differenzierung verwirklichen. Dies dürfte die Hochzeit der „kritischen Wirtschaftswissenschaft“ und eine Periode tatsächlicher Pluralität der Methoden- und Paradigmenausbildung gewesen sein: In einer 1981 durchgeführten Befragung deutscher akademischer Ökonomen sprachen sich 54 Prozent gegen einen neoklassischen Monismus aus, 46 % hielten diese Vorstellung für vernünftig (Frey et al. 2007).

Vier Jahrzehnte und einige Wirtschafts- und Finanzkrisen später stellt sich nicht nur die deutsche,² diese aber in besonderem Maße, Universitäts- und Wissenschaftslandschaft³ völlig verändert dar: Der neoklassisch-monetaristisch geprägte Mainstream des Dynamisch-Stochastischen Gleichgewichtsmodells (DSGM) ist so dominant wie vor der „keynesianischen Revolution“. Mittlerweile orientieren sich 80 % der Ökonomen am neoklassischen Mainstream, und dies sind signifikant häufiger die jüngeren Wissenschaftler, während die älteren, auf die Pensionierung zugehenden Ökonomen den kritischeren Anteil ausmachen (Frey et al. 2007). Das heißt, die Formation von jungen Wirtschaftswissenschaftlern erfolgt in der Regel am Leitbild des ideologie- und wertfreien, formal anspruchsvollen Wissenschaftspostulats, und Arbeitnehmerinteressen kommen nicht mehr vor (Kaßbaum 2003). Frank Deppes Kritik: „Arbeitnehmerorientierte Wissenschaft lebt an den meisten Hochschulen von der Eigeninitiative von Wissenschaftlern, die dazu oft nicht einmal mit der Förderung ihrer Arbeit rechnen können“ (Deppe 1980, S. 285) beschreibt die heutige Situation insofern unzureichend, als gegenwärtig die Beschäftigung mit Arbeitnehmerinteressen und die Wahl heterodoxer Paradigmen für Wirtschaftswissenschaftler zumindest innerhalb der „Scientific Community“ zumeist als karrierefeindlich bezeichnet werden müssen. Die Entwicklung ist so weit vorangeschritten, dass Anfang der 2000er Jahre Pariser Studierende auf die Straße gingen, um gegen die „autistischen“ Zustände in der ökonomischen Ausbildung zu demonstrieren. Davon angestoßen organisierten sich Studierende und der wissenschaftliche Nachwuchs weltweit (Dürmeier 2005). In Deutschland schlug sich dies mit etwas Verzögerung in der

¹Als Argument gegen die Öffnung der Hochschulen für Arbeitnehmerinteressen wird interessanterweise die Gefahr des Verlustes der Pluralität angeführt (Kirchhoff 1976).

²Zur Entwicklung der heterodoxen Ökonomik in den USA und Großbritannien vgl. Lee 2009.

³In diese Universitäts- und Wissenschaftslandschaft können die öffentlichen Forschungsförderungs-institutionen ebenso einbezogen werden wie die außeruniversitären, öffentlichen Forschungsinstitute der so genannten „Blauen Liste“.

Gründung einer überwiegend studentischen Initiative nieder – dem Netzwerk „Postautistische Ökonomik“, nach verschiedenen Umbenennungen heute: „Netzwerk Plurale Ökonomik“ –, die eine stärker plurale und (selbst-)kritische Ausrichtung der Ökonomie einfordert, also ähnlich den Forderungen am Anfang der 1960er Jahre!

Es stellt sich die Frage, wie es so weit kommen konnte und welche Konsequenzen aus den Ergebnissen zu ziehen sind, wenn eine wissenschaftliche Monokultur grundsätzlich als inakzeptabel abgelehnt wird (vgl. u. a. De Langhe 2010; Lawson 2010): Einerseits ist zu untersuchen, welche theorieimmanenten und epistemologischen Faktoren die prekäre Entwicklung der „kritischen Ökonomik“ heute erklären können. Dies gilt vor allem vor dem Hintergrund, dass eine Reihe von heterodoxen Themen Eingang in den Mainstream gefunden haben (z. B. die Endogenisierung der Geldmenge, die Erwartungsbildung, die Komplexitätshypothese), ohne dass daraus eine Öffnung des Mainstreams abgeleitet werden könnte. Andererseits müssen die Strukturprozesse der deutschen Universitäts- und Wissenschaftslandschaft und die Entwicklung der forschungsrelevanten Anreizstrukturen mit besonderem Blick auf die Wirtschaftswissenschaft betrachtet werden. Ziel dieser Untersuchung soll es sein, die Auswirkungen der Entwicklungen auf den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess im Allgemeinen und die Inklusion bzw. Exklusion bestimmter Forschungszugänge, -perspektiven und Fragestellungen darzustellen und herauszuarbeiten, ob es institutionelle Reformen geben muss, um epistemologische Pluralität zu gewährleisten.

1.1 Pluralismus der Wirtschaftswissenschaft und Pluralismus der Interessenorientierung

Anders als die Schwesterdisziplinen der Sozialwissenschaften versteht sich die (überwiegende) Mehrheit der Ökonomenzunft einer theoriemonistischen Wissenschaftsdisziplin zugehörig. Den Naturwissenschaften ähnlich wird angenommen, dass es nur eine „richtige“ Realitätsinterpretation („Muster-Vorhersage“ oder Paradigma) gibt: „economics is after all a science of truth and progress“ (Williamson 1997, S. 365), „there is a distinct consensus among economists“, (Schultze 1996, S. 26) und „common core of wisdom embraced by all serious economists...“ (Middleton 1998, S. 344). Die Akzeptanz zentraler Axiome („Core“) und die in deduktiver Weise daraus ableitbaren Postulate gehören nach dieser Vorstellung ebenso zu den Grundvoraussetzungen der Zugehörigkeit zur epistemischen Gemeinschaft wie die Verpflichtung auf eine allein als wissenschaftlich-rigoros erachtete Methodik (die mathematisch orientierte Marginal- und Optimierungsanalyse). Die Herausbildung von spezialisierten Sub-Disziplinen („Diversity“) darf dabei ebenso wenig als „Pluralität“ missverstanden werden wie die in den Randbereichen zugelassenen unterschiedlichen Annahmesetzungen (z. B. rationale vs. adaptive Erwartungen oder symmetrische vs. asymmetrische Informationen) oder Analyseschwerpunkte (z. B. statische vs. dynamische Analyse). Dabei kann es zwar zu Verschiebungen im jeweiligen Mainstream (z. B. rationale Erwartungsökonomik vs. neukeynesianische Ökonomik) kommen,

doch der paradigmatische Kern einer tauschtheoretischen Modellierung mit Dominanz der allokativen Optimierung (allgemeine Gleichgewichtsbetrachtung als langfristiges Gravitationszentrum) bleibt ebenso unangetastet wie die methodische Dominanz der mikroökonomischen Marginalanalyse und die Axiomatik eines geschlossenen, (stochastisch-)deterministischen Systems. Ein derart theoriemonistisches Bild der Ökonomie zeigt sich auch darin, dass seltene Phasen der Konkurrenz verschiedener Paradigmen oder auch nur theoretischer Ansätze innerhalb des gleichen Paradigmas als Ausdruck der „Krise der Ökonomik“ verstanden werden (Kazmierski 1993).

Die Dichotomie „Orthodoxie/Heterodoxie“ basiert bereits auf dieser monotheoretischen Anschauung, indem die Orthodoxie zwar einen Mainstream und mitunter kritische Variationen innerhalb des Paradigmas erlaubt, darüber hinaus aber alternative Paradigmen als unseriös abtut und weitgehend ignoriert: „At research seminars, people don't take Keynesian theorizing seriously anymore“ (Lucas 1980, S. 19). Während heterodoxe Ökonomen geradezu gezwungen sind, ihre Überlegungen in Auseinandersetzung mit dem Mainstream zu erarbeiten und somit *sui generis* Methoden- und Theoriepluralität gewährleisten – weshalb Pluralismus häufig mit dem Zusatz „kritisch“ versehen wird (Lee 2012) –, verhalten sich orthodoxe Ökonomen zumeist völlig ignorant gegenüber ihren heterodoxen Kollegen, deren Arbeiten sie nicht kennen, jedenfalls aber nicht zitieren (Lee und Harley 1998). Kommunikation und kritische Überprüfung der eigenen wissenschaftlichen Standpunkte ist somit im Mainstream auf enge Denkpfade festgeschrieben und daher faktisch weitgehend ausgeschlossen.

Wissenschaftliche Pluralität ist in einer Sozialwissenschaft unverzichtbar, in der es nicht darum gehen kann, unumstößliche Gesetzmäßigkeiten aufzudecken und durch experimentelle Falsifikationsmöglichkeiten abzusichern, sondern offene und komplexe Sozialsysteme mit allen denkbaren Realitätskonstruktionen zu beschreiben und mit empirischen und narrativen Verfahren zu testen. Und schließlich ermöglicht auch nur eine plurale Wissenschaftskonzeption, dass alle denkbaren Untersuchungsperspektiven und Interessenkonstellationen Zugang zu wissenschaftlicher Analyse erhalten – gerade Gewerkschaften wissen noch zu gut, wie schwer es in den 1950er und 1960er Jahren war, Interessen und Lebensumstände von Arbeitnehmern zum Forschungsgegenstand der akademischen Ökonomik zu machen. Und die Gewerkschaftsfeindlichkeit der vorherrschenden ökonomischen Orthodoxie ist ebenfalls leicht nachzuweisen (Frey et al. 2007): Wenn heute ca. 80 % der akademischen Ökonomen in Deutschland eine Dezentralisierung der Lohnfindung befürworten, 63 % sich für eine Lockerung des Kündigungsschutzes aussprechen und 68 % (gegenüber nur 56 % im Jahr 1981) den gewerkschaftlichen Einfluss wesentlich einschränken wollen (bei nur 29 % Ablehnung dieser Vorstellung gegenüber 44 % im Jahr 1981), können Gewerkschaften in Deutschland gegenwärtig nicht auf viel Verständnis für ihre Themen und Interessen hoffen und sehen sich mit einer breiten Ablehnung vonseiten akademisch ausgebildeter Ökonomen (in Politik, Verbänden und Medien) konfrontiert.

1.2 Regulierung des Wirtschaftswissenschafts-Marktes

Insbesondere die Mainstream-Ökonomik, die dem Dynamisch-Stochastischen Gleichgewichtsmodell (DSGM) folgt und somit ein besonderes Augenmerk auf die Selbstregulierungsfähigkeit des Marktes wirft, argumentiert zuweilen, dass allein der Wissenschafts-Markt über die Existenzberechtigung von Theorien und Paradigmen entscheidet. Besteht also eine Nachfrage nach Pluralismus, so wird dieser auch angeboten werden – oder anders: die theoriemonistische Ausprägung der Wirtschaftswissenschaft ist als Marktergebnis zu akzeptieren. Das bessere Paradigma setzt sich eben durch.

Tatsächlich wird auf dem „Markt der Wirtschaftswissenschaften“ die Nachfrage nach wissenschaftlichem Output (über den Zugang zu Publikationsmöglichkeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften) ebenso wie die Nachfrage nach akademischem Personal (über Personalpolitik und Berufungen) wesentlich von den Anbietern („peers“) selbst gesteuert. Die besonderen Charakteristika des Wissenschaftsmarktes – besonders unsichere Karriereperspektiven in einem quantitativ äußerst begrenzten Markt bei hohen Anfangsinvestitionen (Humankapitalaufbau) – legen eine *Standardisierung* nahe,⁴ die als Anreizmechanismus umso stärker wirkt, wenn eine monistische Theorieauffassung die Wissenschaftsdisziplin beherrscht. Wem es also gelingt, diesen Standard zu setzen,⁵ der definiert den Mainstream und verbannt dissidente Paradigmen in die – kaum beachtete – Heterodoxie. Standardisierung in Form der Etablierung einer dominanten Orthodoxie lässt sich soziologisch mit Bourdieu (1991, 1992a) und Foucault (1981, 1991) als Herausbildung eines *Macht-Feldes* beschreiben. Der Standard „Mainstream“ wird dabei zu einem sogenannten *Klubgut*, dessen Nutzen darin besteht, diesen Klubmitgliedern Wettbewerbsvorteile bei Publikationsmöglichkeiten und Berufungen bzw. anderen Jobchancen und dem Zugang zu Drittmitteln zu verschaffen. Wer seine Karrierechancen unter diesen Bedingungen nicht gefährden will, muss sich des herrschenden Paradigmas bedienen und die im Rahmen dieses Paradigmas gerade aktuellen Fragestellungen bearbeiten – sich „prostituieren“, wie es Bruno S. Frey (2004) nennt –, statt sein Erkenntnisinteresse und die als adäquat empfundene Methodik autonom zu wählen.⁶ Und wer bereits mit der Übernahme einer Professur oder eines Lehrstuhls Karriere gemacht hat, muss sich dieser Logik unterwerfen, will er nicht den Anerkennungs- und Aufmerksamkeitsverlust innerhalb der epistemischen Gemeinschaft erleiden.

⁴Aus der Theorie der Standardisierung ist bekannt, dass Netzwerkeffekte und hohe Anpassungskosten („Switching cost“) einerseits zu starken und ggf. ungewünschten „lock in“-Effekten führen können und andererseits eine Standardisierung diesen „lock in“-Effekt verstärkt, aber immerhin berechenbar macht (vgl. z. B. Swann 2000).

⁵Zur Bedeutung von Journals und Meinungsführern bei der Setzung von Standards siehe Merton (1968) und Baldi (1998).

⁶Das Beispiel Gustav A. Horn – ehemaliger Leiter der Konjunkturabteilung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) und jetziger Direktor des Instituts für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) – zeigt, was passiert, wenn man sich dieser Logik verschließt (Flassbeck 2004).

In einem derartigen Wissenschaftsmarkt bedarf es also grundsätzlich regulativer Vorkehrungen, um die Verengung der pluralen Paradigmenverwendung auf einen – in seinem Strukturierungsprozess zu untersuchenden – *Mainstream* zu verhindern.⁷ Aus anderen Ländern liegen zahlreiche Erkenntnisse vor (Lee und Harley 1998; Lee 2007), dass die staatlichen Regulierungen (z. B. die Forschungsförderung mittels Evaluierungsverfahren in Großbritannien) statt die Pluralisierung zu befördern vielmehr die „*Mainstreamisierung*“ noch vorantreiben. In Deutschland gibt es bislang derartige formale Regulierungsformen noch nicht, allerdings wird die außeruniversitäre Wirtschaftsforschung zunehmend einer Evaluierung unterzogen, an die die weitere Finanzierung der sogenannten „*Blauen-Liste-Institute*“ gebunden ist. Auch die Forschungsfinanzierung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die von privaten Institutionen (z. B. vom Centrum für Hochschulentwicklung – CHE) durchgeführten Forschungs-Rankings dürften als informelle Regulierungsformen angesehen werden.⁸ Einerseits liegen bislang aber noch keine belastbaren Studien zur Wirkungsweise dieser Regulierungen vor, andererseits sind die Rankings teilweise auch noch zu neu, um bereits spürbare Auswirkungen auf die paradigmatische Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften erwarten zu lassen. Bei der oben beschriebenen Entwicklung in Richtung einer zunehmend monistischen Disziplin handelt es sich deshalb scheinbar eher um selbstreferenzielle Prozesse innerhalb der „*Scientific Community*“ (vgl. z. B. Pieters und Baumgartner 2002; Lockett und McWilliams 2005; Münch 2007). Um besser abschätzen zu können, ob sich hierin eine deutsche Besonderheit offenbart oder lediglich die internationale Entwicklung ihre deutsche Entsprechung findet, sollte auch ein internationaler Vergleich vorangetrieben werden.

1.3 Zum Stand der Forschung

Der Gegenstand der Wirtschaftswissenschaft wird üblicherweise in der Beschäftigung mit der Koordination ökonomischer Aktivitäten – zumeist, aber nicht ausschließlich – auf Märkten gesehen. Da erscheint es zumindest verwunderlich, dass sich die Ökonomen bislang recht wenig mit dem „*Markt für wissenschaftliche Dienstleistungen*“ im Allgemeinen und dem „*Markt für wirtschaftswissenschaftliche Dienstleistungen*“ im Speziellen

⁷Stilwell (2006) beschreibt die Schwierigkeit bei der Etablierung und Aufrechterhaltung des Pluralismus ohne entsprechende Regulierung am Beispiel der University of Sydney sehr anschaulich.

⁸Münch (2006) zeigt, dass die Mittelvergabe der DFG zu großen Teilen nicht nach wissenschaftlicher Kompetenz, sondern Repräsentation in den DFG-Gremien – also Machtverteilung – erfolgt. Es lässt sich vermuten, aber eben noch nicht belegen, dass dieses Ergebnis reproduziert werden kann, wenn nicht auf die regionale Verteilung, sondern die paradigmatische Ausrichtung abgestellt wird.

auseinandergesetzt haben.⁹ Dies ist umso erstaunlicher, als dieser Markt, zumindest wenn es um den der akademisch-universitären Wirtschaftswissenschaften geht, besondere Eigenschaften aufweist, die ein „Marktversagen“ nahelegen (vgl. Kap. 3).

Die bisherige Befassung mit dem „Wirtschaftswissenschafts-Markt“ bezieht sich wesentlich auf das Entlohnungssystem (vgl. u. a. Hamermesh et al. 1982; Carmichael 1988), das Vertriebssystem (Publizieren) (vgl. u. a. Frey 2004; Burton und Phimister 1995; Kocher et al. 2004) und die Evaluierung der Leistungen der Produzenten durch das Aufstellen von Ranking-Listen von Universitäten, Departments, wissenschaftlichen Zeitschriften oder einzelnen Wissenschaftlern (vgl. u. a. Armstrong 1997; Baumann et al. 1987; Berghoff und Hornbostel 2003; Berghoff et al. 2006; Graves et al. 1982; Morgan 2004; Sutter und Kocher 2001). Die im angelsächsischen Raum zunehmende Anzahl von Arbeiten, die sich mit dem Einfluss der Regulierung des Wirtschaftswissenschafts-Marktes auf die Pluralität paradigmatischer Ansätze im Allgemeinen und die Akzeptanz und den Fortbestand kritischer, heterodoxer Forschungsprogramme im Besonderen befassen (vgl. u. a. Beath 2002; Harley 2002; Harley und Lee 1997; Lee 2007), findet für Deutschland noch keinerlei Entsprechung.

Anders als die Ökonomie der Ökonomik kann die Soziologie der Wissenschaft zwar auf eine viel breitere Literaturlage verweisen (vgl. u. v. a. Ben-David und Sullivan 1975; Bourdieu 1992a; Cole und Cole 1967, 1973; Crane 1970; Münch 2007; Zuckerman und Merton 1971), die sich mit der sozialen Konstruktion von Wissenschaft im Allgemeinen, der Stratifikation und Elitenbildung im Speziellen und der Selbstreferenz der epistemischen Gemeinschaft befasst, doch eine Anwendung auf die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland hat gerade erst begonnen (Maeße et al. 2016).

1.4 Erkenntnisinteresse und Vorgehensweise

Dem Forschungsvorhaben ging es nicht ein weiteres Mal darum, die Dominanz des ökonomischen Mainstreams zu beklagen, sondern nach den Determinanten des Scheiterns der ökonomischen Heterodoxie zu fragen. Es sollte ergründet werden, warum die relativ komfortable Position pluralistischer Paradigmatik in Forschung und Lehre Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre nicht für einen dauerhaften Paradigmenwechsel im Planckschen Sinne genutzt oder wenigstens die Pluralität der Paradigmen erfolgreich verteidigt und „Kontroversalität“ als „kulturelles Kapital“ im Bourdieu'schen Sinne in der epistemischen Gemeinschaft der Ökonomen fest verankert wurde. Dies scheint besonders erklärungsbedürftig, da sich die heterodoxen Kritiker wohl zurecht auf die Fahnen schreiben, nicht nur wesentliche Bestandteile des „neoklassischen“ Mainstreams

⁹Und vieles von dem, was vorhanden ist, muss als eher intuitiv und narrativ, jedenfalls wenig empirisch und gewissermaßen vorwissenschaftlich angesehen werden (vgl. z. B. Coase 1982, 1994; Colander 1989).

erfolgreich kritisiert zu haben (Lee und Elsner 2008), sondern sich mehrfach in der jüngeren Vergangenheit aufgrund der scheinbaren Unfähigkeit des Mainstreams, Probleme der „realen Welt“ konsistent erklären zu können (dauerhafte Arbeitslosigkeit in allen hoch entwickelten Ländern etwa oder die verschiedenen Finanzkrisen), gute Aussichten auf einen wissenschaftlichen Paradigmenwechsel attestierten (vgl. u. a. Robinson 1978; Bell und Kristoll 1981; Thurow 1984; Kanth 1997; Blaug 1998; Lawson 2003).

Im Fortgang der Untersuchung waren Angebots- und nachfragetheoretische Determinanten zu unterscheiden: Bei den *angebotstheoretischen Determinanten* handelt es sich um Einflüsse, die auf die mangelnde Fähigkeit zur Reproduktion, Netzbildung und Verankerung der eigenen paradigmatischen Position in der deutschen Universitäts- und Wissenschaftslandschaft zielen, aber auch um epistemologische Faktoren, die die mangelnde Fähigkeit zur dauerhaften Attraktion junger Nachwuchswissenschaftler für die Weiterentwicklung und empirische Überprüfung des eigenen Paradigmas beleuchten können. Unter *nachfragetheoretischen Determinanten* sind jene Einflüsse zu verstehen, die mittels Standardisierung, diskursiver Realitätskonstruktionen in einem Macht-Feld, materieller Wissenschaftsförderung und Publikationspolitik die Berufungspolitik an deutschen Universitäten und öffentlich finanzierten Forschungsinstituten erklären helfen.

Zur Bearbeitung dieser Fragestellungen bedurfte es sowohl wirtschaftswissenschaftlicher wie auch wissenschaftstheoretischer und soziologischer Expertise:

- Einerseits musste auf *wissenschaftstheoretischer Grundlage* die Bedeutung der Pluralität wissenschaftlicher Paradigmen für den Erkenntnisfortschritt einer Sozialwissenschaft, vor allem aber ebenso für die Inklusion verschiedener gesellschaftlicher Interessen und für die Politikberatung in heterogenen Gesellschaften dargelegt werden. Dabei war auch nach den Auslösern verschiedener „Krisen der Wirtschaftswissenschaft“ und deren Auswirkungen insbesondere auf die Herausbildung eines Mainstreams und die Akzeptanz der Pluralität als Konstitutionsprinzip der Wirtschaftswissenschaft zu fragen.
- Andererseits mussten die *wirtschaftstheoretischen Grundlagen* des Forschungsvorhabens erarbeitet werden. Dabei sollten mit ökonomischem Instrumentarium der „Wirtschaftswissenschafts-Markt“ mit seinen Charakteristika herausgearbeitet und die ökonomische Theorie der Standardisierung in einer Weise angewendet werden, die eine Einschätzung hinsichtlich der Fähigkeit zur „Produktdiversifizierung“ (Pluralität der Forschungsansätze) dieses Marktes ermöglicht. Auf institutionsökonomischer Basis sollte das Anreizgeflecht deutlich gemacht werden, in das der „Wirtschaftswissenschafts-Markt“ eingebettet ist: wissenschaftliche Zeitschriften, Drittmittelgeber und Rankings etwa.
- Außerdem musste das „Machtfeld Wirtschaftswissenschaft“ beschrieben werden, in dem die Ökonomik als wissenschaftliche Disziplin konstruiert wird. Hierbei sollten *wissenschafts- und machtsociologische Ansätze* auf die wirtschaftswissenschaftliche Disziplin angewendet und als nachfrageseitige Determinante im Zusammenspiel mit